

Dossier – Moral

Liebesspiel mit Knall und Rauch

Sexueller Fetischismus gilt als Gratwanderung zwischen Lust und Besessenheit: Von Luftballons und Superwoman.

Die Psychologie weist darauf, in der Neuzeit angekommen zu sein. Das Wort „Krankheit“ wird bei sexuellen Extravaganzen nach Möglichkeit außen vor gelassen. Entsprechend wirft das Abtauchen in eine Fantasiewelt in den Schlafzimmern der Bürger nicht mehr die Frage auf: „Darf das so bleiben, oder muss es gesund gemacht werden?“

Doch auch die neue Toleranz kennt Grenzen. Fetische dienen der sexuellen Stimulanz, das Objekt der Begierde bleibt zumeist der Partner, sagen Psychologen. Ersetzt die Erotik unbelebter Gegenstände oder die Anziehungskraft einzelner Körperregionen jedoch den Geschlechtsverkehr, dann ist die Vorliebe ins Pathologische abgeglitten.

„Gewöhnlich erzielt der Fetischist seine sexuelle Erregung durch Küssen, Liebkosen, Bestasten oder Riechen des Objekts“, beschreibt der klinische Psychologe Ludwig Lowenstein im Buch *Fetishes and Their Associated Behavior* (engl.: Fetische und damit zusammenhängendes Verhalten) die Strategie des Lustgewinns. Häufig werde der Fetisch als Art des Vorspiels eingebracht, oft, so Lowenstein, sei die Person alleine. Die Palette an Fetischen kennt kaum Beschränkungen: Bauchnabel, Gipsbeine, Schweiß, Stiletto, Achselhöhlen, Seide, Urin, Kleidung des anderen Geschlechts, Strumpfhosen, Leder, Füße, Pelz, nasse Socken, Brillen, Urin, Prothesen, Haare oder das Abschneiden derselben. An einem Ende der Skala isst der Deutsche Armin Meiwes männliches Menschenfleisch, um durch den Verzehr eine Bindung zum Partner aufzubauen. Am anderen Ende nennt Lowenstein „akzeptierte“ Fetische des Geschlechtakts, wie Parfum und verführerische Kleidung.

Latex und Looner

Zahlreiche Spielarten von sexuellem Fetischismus wurden erst durch das Internet näher bekannt. Der Austausch über Praktiken und persönliche Hintergründe verlieh den Betroffenen Selbstbewusstsein. Das Pathologische könnte so gewöhnlicher erscheinen, sorgen sich die einen. Dem Harmlosen wird endlich die Scham genommen, freuen sich die anderen.

Sara Kira sitzt neben Gabriele Hoff, einer klinischen Psychologin aus Los Angeles, auf dem Sofa. Rund eine halbe Stunde dauere es, bis sie angezogen sei, erzählt Kira. Danach sitzt sie einfach herum, in Latex, genießt den Geruch des Materials



Die Frage, worin die Empfänglichkeit für Fetischismus begründet liegt, beschäftigt Psychologen seit mehr als 100 Jahren. Unbeantwortet bleibt weiterhin, warum nur gewisse Personen Fetische entwickeln. Foto: AFPI

und seine haptischen Vorzüge. Irgendwann sei sie schließlich nicht mehr sie selbst, sondern „Superwoman“. Kira beschreibt eine Befreiung der Persönlichkeit durch den Fetisch, der gleichzeitig eine „Atmosphäre des Besonderen“ kreierte.

Auf dem Videoportal You Tube bläst eine Frau, die sich Jaimy Looner nennt, auf der Rückbank eines Autos einen Luftballon auf. Danach wendet sie sich an der Kamera vorbei aus dem Fahrzeug und setzt sich auf den Ballon. Es folgt ein Knall, das Video ist zu Ende.

Die Anhänger des Luftballonfetischismus nennen sich selbst Looner. Sie schätzen ähnlich den Latexfetischisten die haptischen Eigenschaften von Gummi, verwenden den Ballon als Stimulans, bisweilen auch als Hilfsmittel für Sex. Mit dem Objekt der Begierde haben die Gemeinsamkeiten oft auch schon ein Ende. Für einige Looner ist das Aufblasen und Platzen Metapher für den Verlauf sexueller Erregung, andere empfinden nur die Gefahr des Platzens oder den Knall selbst als Kick. Ein weiteres Grüppchen sieht den Ballon als eigenständigen „Partner“ im Liebesspiel.

Anti-Raucherkampagnen haben einer potenziell visuellen Ästhetik des Rauchens

heute weitgehend den Garaus gemacht. Doch mit der Tabuisierung kommt die Erotik des Tabubruchs. Man erinnert sich an die Reize, die Bilder der rauchenden Marlene Dietrich ausübten: ein Laster zwar, das seinerzeit an Erotik allerdings kaum überbietbar schien. Rauchen, weiterhin legal, aber gesellschaftlich geächtet, wird plötzlich mit der Anziehungskraft des Verbotenen umflort.

Für Zigaretten- und Zigarrenfetischisten ist das längst nicht alles. Die Macher des Podcasts *Fetish Flame* diskutieren die erotische Qualität einer kubanischen Cohiba. Beim Sex könnte man die Zigarre so nahe an die Haut führen, dass die Hitze spürbar werde, während in Gesellschaft mit Freunden, wenn dicker Rauch die Gesichter umhülle und sich die Gespräche um Cartoons oder Weltpolitik dreht, „alles durch den Atem voll Rauch vereint“, beschreibt einer der Gäste die Atmosphäre. „Es ist eine Bruderschaft, eine Schwesternschaft“, begeistert diese sich. „Du atmest deine Träume aus und teilst sie mit allen um dich herum.“

Diese sogenannte „Light Side“ des Fetischismus beschreibt eine Art sinnliches Rauchen. Rauchringe etwa kön-

nen als sexuell anregend empfunden werden, ebenso Küsse, bei denen Rauch übertragen wird. In einer härteren Gangart, der „Dark Side“, wird die schädigende Wirkung des Nikotinkonsums als erotisch erlebt. Beim „Forced Smoking“ gilt der Zwang zum Rauch als erregend und damit auch Begleiterscheinungen wie Husten und Atemnot. Bisweilen wird die gesundheitsgefährdende Wirkung durch Lungenzüge mit Zigarren verstärkt. Bilder von Gasmasken, deren Filter durch Zigaretten ausgetauscht wurden, geistern durch die Szene.

Suche nach dem Ursprung

Worin die Empfänglichkeit für Fetischismus begründet liegt, beschäftigt Psychologen seit mehr als 100 Jahren. Der Franzose Alfred Binet argumentierte Ende des vorletzten Jahrhunderts in seiner Abhandlung *Der Fetischismus in der Liebe*, dass es die Assoziation zwischen Sex und einem Objekt sei, die einen Fetisch entstehen ließe. Der US-Wissenschaftler Stanley Rachman versuchte Ende der 1960er Jahre, Fetischismus im Labor herbeizuführen. Seine Versuchspersonen waren drei ledige Psychologen, denen er zunächst Bilder schwarzer, knielanger Stiefel

zeigte. Als er die Bilder mit Fotografien nackter Frauen unterlegte, konnte Rachman das Entstehen sexueller Erregung aufzeichnen. Zwei Jahre später demonstrierte er in einer fortführenden Studie gemeinsam mit seinem Kollegen Ray Hodgson, dass eine weitere Konditionierung zur Entwicklung eines Fetichs führte.

Dies erkläre zwar, wie es zu Fetischismus kommen könne, bedeute aber nicht, dass dieser sich außerhalb des Labors ähnlich entwickle, so die Überzeugung der Autoren Richard Laws und William O'Donohue in ihrem Buch *Sexual Deviance – Theory, Assessment and Treatment* (engl.: Sexuelle Perversion – Theorie, Diagnose und Behandlung). Unbeantwortet bleibt weiterhin, warum nur gewisse Personen Fetische entwickeln. Manche Forscher sind von bestimmten prägenden Ereignissen als Ursache überzeugt, andere halten es mit freudschem Penisneid, Liebesentzug oder erotischen Erlebnissen in der Kindheit.

Latexliebhaberin Kira hält eine denkbar simple Erklärung für ihre Neigung bereit – diese sei schlicht und einfach „angeeignet“: „Ich fing an, Latex zu tragen und es zu genießen.“

Alexandra Riegler